

Wirtschaftliche Folgen der Immigration in Deutschland

Rezension von: Hans Dietrich von Loeffelholz, Günter Köpp, Ökonomische Auswirkungen der Zuwanderung nach Deutschland, Duncker & Humblot, Berlin 1998, 166 Seiten, öS 715,-.

Etwa 20 Millionen Migranten (netto) sind zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und 1995 nach Deutschland gekommen: 14 Millionen deutscher sowie 6 Millionen nichtdeutscher Herkunft. Über Zuwanderung und Aufnahme der deutschen Vertriebenen und Aussiedler sagen die Autoren nur soviel, daß sie nach anfänglichen Infrastrukturproblemen im Zuge des Wirtschaftsaufschwungs rasch integriert werden konnten und Arbeitskräfte in den sechziger Jahren schon wieder knapp wurden. Im weiteren Verlauf widmet sich das Buch Fragen der Integration von Ausländern. Nicht nur für historisch Interessierte wäre es durchaus informativ gewesen, an dieser Stelle auch etwas mehr über den Integrationsverlauf der erstgenannten Gruppe zu erfahren.

Die Erwerbsbeteiligung der Ausländer war anfangs aufgrund der Anwerbebegehrtheit deutlich höher als die der Einheimischen, hat sich aber inzwischen weitestgehend dieser angeglichen. Obwohl sie 1995 in allen Wirtschaftsgruppen vertreten waren, ist die Verteilung ausländischer Arbeitnehmer bis heute von den Anwerbephase geprägt: verarbeitendes Gewerbe, Bauwesen und die weniger attraktiven Dienstleistungen sind überproportional besetzt. Ausländer haben nach Meinung der Autoren in Deutschland vor allem die "schlechten Jobs", d.h. solche, aus denen sich die Deutschen längst zurückgezogen haben

– und sei es in die Arbeitslosigkeit. Schlechte Jobs sind durch geringe Verdienstmöglichkeiten, ungünstige Arbeitsbedingungen und hohes Arbeitslosigkeitsrisiko gekennzeichnet. Interessant ist allerdings der hohe Selbständigenanteil, der nur noch geringfügig unter dem deutschen liegt.

Im Vergleich zu Deutschen sind Ausländer überproportional von Arbeitslosigkeit betroffen, ihre Arbeitslosenquote ist etwa doppelt so hoch. Sie sind allerdings im Schnitt drei Monate kürzer arbeitslos und weisen geringere Langzeitarbeitslosigkeit auf. Aufgrund der bisherigen Entwicklung der sektoralen Struktur der Ausländerbeschäftigung ist auch für die Zukunft zu erwarten, daß Ausländer weiterhin übermäßig von Beschäftigungsschwankungen bzw. -abbau betroffen sein werden, und daß ihnen ein verstärkter Übergang in Berufe des tertiären Sektors nur möglich sein wird, wenn es gelingt, ihre Bildungsbeteiligung deutlich zu erhöhen.

Es ist aus anderen Arbeiten zum Thema bekannt, daß relativ moderat verlaufende Entwicklungen bei Nettozuwanderungen und Ausländerbeständen oft mit enormen Umschlagsprozessen verbunden sind. Für manche der in dieser Arbeit erörterten Fragen hätte eine Einbeziehung der Wanderungsdynamik vielleicht noch interessante Einblicke ermöglicht.

Zuwanderer sind Substitute für geringqualifizierte Arbeitskräfte und Komplemente für Besserqualifizierte. Damit ist zumindest partiell eine Verdrängung von deutschen Arbeitnehmern durchaus möglich. Die Autoren gehen jedoch davon aus, daß ein nennenswerter Einfluß auf das Lohnniveau der Einheimischen nicht zu beobachten war. Bei den derzeit geltenden Zumutbarkeitsbestimmungen für (deutsche) Arbeitslose kann auch nicht von Verdrängungseffekten gesprochen werden. Neue Zuwanderer könnten allerdings mittel- bis langfristig durchaus bereits ansässige Ausländer und Aus-

siedler auf den Arbeitsmärkten verdrängen.

Ohne Zuwanderung würden die bevorstehenden demographischen Verschiebungen nach derzeitiger Prognoselage bis 2030 zu einem Rückgang der Erwerbsbevölkerung um etwa 12 Millionen Personen führen. Auch eine Zuwanderung im Umfang der demographischen Lücke, also von 300.000 Personen im Jahr, könnte den Alterungsprozeß der Bevölkerung und die Abnahme des Arbeitskräfteangebots nur verlangsamen. Nach den Berechnungen der Autoren bleibt auch im günstigsten Fall bis 2030 ein Verlust von 2 Millionen Arbeitskräften.

Es wird auch versucht abzuschätzen, inwieweit die Zuwanderer zu einer Belastung der öffentlichen Haushalte geführt haben. Mögliche Belastungen hängen nicht zuletzt davon ab, wie schnell es gelingt, diese in den Arbeitsmarkt zu integrieren und damit zu Steuer- und Beitragszahlern zu machen. Aufgrund verschiedenster Ursachen (geringere Vertrautheit mit den Institutionen, unsicherer Aufenthaltsrechtlicher Status etc.) werden jedoch öffentliche Güter und Leistungen von Ausländern im Durchschnitt deutlich weniger in Anspruch genommen als von Einheimischen. Das führt nach den Berechnungen von Loeffelholz und Köpp mittel- und langfristig zu einer günstigen Bilanz in den fiskalischen und parafiskalischen Haushalten: Zuwanderer entlasten die einheimische Bevölkerung. Hierbei ist allerdings zu beachten, daß eine geringere Inanspruchnahme von öffentlichen

Leistungen, wie im Fall von Bildungsbeilegung, langfristig durchaus auch eher ungünstig wirken kann. Die Autoren plädieren in diesem Fall ausdrücklich für Förderungsmaßnahmen.

Erfahrungsgemäß führt nennenswerte Zuwanderung zu einer Dynamisierung der Wirtschaft in den aufnehmenden Ländern. So hat sich auch auf die deutsche Wirtschaft der Einstrom im Zuge der Ostöffnung im Aggregat positiv ausgewirkt. Gemäß Modellrechnungen mit dem RWI-Konjunkturmodell entstanden zwischen 1988 und 1991 85.000 zusätzliche Arbeitsplätze für die Ansässigen, das Sozialprodukt lag 1991 um 5% höher und die durchschnittliche Wachstumsrate war um 1,3 Prozentpunkte pro Jahr höher als im Szenario ohne Zuwanderung. Nach 1991 fielen die entsprechenden Werte aufgrund niedrigerer Zuwanderung merklich geringer aus. Es wird allerdings wenig darüber gesagt, wie robust diese Ergebnisse gegenüber Änderungen in den zugrundeliegenden Annahmen sind.

Das vorliegende Buch bietet eine Fülle von Informationen über Zuwanderung nach Deutschland und über die sozioökonomischen Folgen im Aggregat. Für Leser, die an Migrations- und Integrationsfragen ein spezielles Interesse haben, wäre allerdings eine stärker disaggregierte Betrachtungsweise – etwa im Hinblick auf die Integrationserfahrungen einzelner Zuwanderungsgruppen und die Verteilungswirkungen der Immigration – befriedigender gewesen.

Kai Biehl